

C. Taufe in gemeindlicher Praxis und theologischer Reflexion

Der Prozess christlicher Initiation – ein Bild des Christwerdens

Von Dr. Oliver Pilnei, Leiter der Evangelisch-Freikirchlichen Akademie Elstal

Theologische Hochschule Reutlingen,
6. März 2019

Der Begriff »christliche Initiation« ist in der ökumenischen Diskussion, insbesondere in den Gesprächen zwischen Baptisten und säuglingstauenden Kirchen, nicht neu. Er wurde von dem englischen baptistischen Theologen Paul Fiddes gründlich bearbeitet,¹ fand bereits im Abschlussbericht des Dialogs von Europäisch-Baptistischer Föderation (EBF) und der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) Erwähnung² und war im Konvergenzdokument von Baptisten und Lutheranern in Bayern ein wichtiges theologisches Motiv für den dort formulierten Grundkonsens in der Tauffrage.³ Dennoch ist dieser Terminus, der einen zentralen Aspekt des christlichen Lebens zu beschreiben beansprucht, gewöhnungsbedürftig, da er in der theologischen Tradition nicht zentral und in der Sache zumindest erklärungsbedürftig ist. Im Folgenden möchte ich die Pointen dieses Konzepts skizzieren und sein ökumenisches Potenzial umreißen.

1. Initiationsriten sind in der Religionsgeschichte Aufnahme- und Zulassungsriten. Daran anschließend will das Konzept, das mit dem Titel »Prozess christlicher Initiation« überschrieben wird, eine theologische Beschreibung des Christwerdens bieten. Beschrieben wird also der Weg *zum* Glauben, den ein Mensch in seiner Biographie vollzieht. Das Christwerden wird dezidiert nicht als punktuell Geschehen beschreiben, sondern als ein Prozess, der verschiedene Aspekte umfasst. Damit ist nicht gesagt, dass das Christsein ein statischer Zustand sei, der keiner Entwicklung unterliege. Auch das Leben als Christ im Glauben stellt sich als Prozess dar, der das ganze Leben umfasst und bis zur Sterbestunde nicht abgeschlossen ist. Das Christsein ist ein Werden, und zwar ein Werden, in dem der Christ der Vollendung seines Lebens entgegengeht. Dieser Prozess aber ist der Vollzug des christlichen Lebens *im* Glauben *als* Christ. Die Kategorie »christliche Initiation« fokussiert allerdings den Weg *zum* Glauben, also die Wende vom Unglauben *zum* Glauben. Dieser mag sich lebensgeschichtlich unterschiedlich darstellen. Für die eine als ein Hineinwachsen in den Glauben im Rahmen eines christlichen Elternhauses, für den anderen als

Bekehrung vom Heiden zum Christen. Für beide Fälle und alle Spielarten dazwischen ist aber mit den Reformatoren davon auszugehen, dass der Mensch nicht als Glaubender zur Welt kommt, sondern sich de facto zunächst im Unglauben vorfindet und zum Glauben kommen bzw. von der Ankunft des Glaubens (Gal 3,25) erreicht werden muss. Diese Wende vom Unglauben zum Glauben, das Christwerden, soll als Prozess verstanden und beschrieben werden – das ist die Pointe des Initiationskonzepts und eine für das ökumenische Gespräch wichtige Weichenstellung.

Nun kann man zu Recht fragen, was dieser Prozess umfassen muss, damit auch wirklich von einer *christlichen* Initiation gesprochen werden kann. Oder anders ausgedrückt: Wie und wodurch gewinnt christliche Initiation ihre volle, umfassende Gestalt? Bei Paul Fiddes und an anderer Stelle werden Elemente angeführt, die der biblischen Tradition und der reformatorischen Theologie entnommen sind: Glaube, Taufe, Mahlfest, christliche Unterweisung bzw. Bekenntnis. Die einzelnen Elemente werden nicht als starre Stufen begriffen, die einer bestimmten Reihenfolge nach erklommen werden müssen, um den Stand des Heils (*ordo salutis*) zu erreichen. Für die volle Gestalt christlicher Initiation müssen sich aber – und das ist eine weitere Pointe des Initiationskonzepts – alle Aspekte auf dem Glaubensweg eines Menschen wiederfinden, wobei die Reihenfolge flexibel ist. Das BALUBAG-Papier drückt diesen Zusammenhang folgendermaßen aus: »Der Initiationsprozess ist abgeschlossen, wenn mit der persönlichen Antwort auf den Ruf Christi in die Nachfolge auch die Verantwortung für die Jüngerschaft übernommen wird und ein Täufling sich auf seinen Glauben festlegen lässt.«⁴ Diese Sicht wurde seinerzeit als gemeinsame Position von Baptisten und Lutheranern formuliert. Folgt man diesen Überlegungen, dann kann die Initiation in das christliche Leben gar nicht als punktuell Geschehen begriffen werden, sondern muss konsequent prozessual gedacht und im kirchlichen Handeln dementsprechend gestaltet werden.

Die Wende zum prozessualen Muster der Initiation mag begrifflich gewöhnungsbedürftig sein, sie hat aber gewichtige Gründe: Zum einen lassen sich verschiedene biblische Zusammenhänge an-

führen, die deutlich machen, dass das Christwerden in einen Prozess eingespannt ist, der die genannten Elemente der christlichen Grunderfahrung enthält (z.B. Apg 8,26; 9,1ff.). Auch die Praxis in verschiedenen Kirchen lässt eine prozessuale Auffassung vom Christwerden erkennen. So wird im Kontext von Baptistengemeinden der Glaubensweg von der ersten neugierigen Glaubensregung bis hin zu Taufe, Bekenntnis und Abendmahl am Geländer der christlichen Initiation entlang gestaltet. Auch die evangelischen Landeskirchen spannen den Bogen von der Taufe hin zur Konfirmation, auch wenn sie die theologischen Gewichte anders verteilen als Freikirchen. Nicht zuletzt finden sich in der sakramentalen Praxis der katholischen Kirche und der Orthodoxie prozessuale Muster. Damit ist ein wichtiger Begriff benannt, der einen weiteren wichtigen Gesichtspunkt für ein umfassendes Verständnis »christlicher Initiation« benennt.

2. Christliche Initiation ist als sakramentales Geschehen zu verstehen. Der sicherlich nicht des Sakramentalismus verdächtige Baptist Paul Fiddes beschreibt christliche Initiation als eine »journey of sacramental initiation«⁵ und spricht von einem heilvollen Zusammenspiel von Gott und Mensch. Diese Wendung macht deutlich, dass sich sakramentales und prozessuales Denken gerade nicht ausschließen, sondern zusammengebracht werden können und auch müssen. Die einzelnen Elemente der Initiation sind also keine beliebigen Akte, die seitens des Menschen erbracht werden müssen; und umgekehrt ist das sich im Sakrament vollziehende Handeln Gottes am Menschen gerade nicht auf einen Punkt zu reduzieren. Vielmehr finden Gott und Mensch im Modus des Glaubens in unterschiedlichen Phasen auf vielfältige Weise zusammen und der Mensch wird – der Phase seiner Glaubensreise entsprechend – tiefer in Gottes Heilswirklichkeit hineingezogen. Dieser Ansatz sakramentalen Denkens ist m.E. zutiefst reformatorisch, da er sowohl dem Anliegen der Wittenberger Reformation und erst recht – mit anderen Akzenten – dem der Zürcher und Genfer Reformation entspricht. Ein einheitlicher Grundzug der Reformation bestand bei aller Unterschiedlichkeit darin, das sakramentale Handeln der Kirche auf den Glauben des Menschen zu beziehen, die Rechtfertigung des Gotteslosen allein aus dem Glauben zu begründen (*sola fide*) und so den Irrweg der Selbstwirksamkeit des Sakraments durch den geweihten Priester – das im Tridentinum dogmatisierte »*ex opere operato*« – zu überwinden. Dieser Glaubensbezug wird im Konzept christlicher Initiation aufgegriffen und prozessual entfaltet. Das Glaubensverständnis wird ganz im Sinne der dogmatischen Tradition

breit angelegt: es kommen das Moment des Vertrauens (*fiducia*), der Erkenntnis (*notitia*) und der Zustimmung (*assensus*) zu Geltung. So entfaltet Paul Fiddes in seiner kurzen Skizze einer Theologie des Prozesses ein dreifaches Zusammenspiel (*interplay*) von Gott und Mensch: das Zusammenspiel von »*divine grace and human faith*«, »*spirit and water*« und »*Christ's Body and Church*«. Dies nachzuzeichnen oder gar eigenständig zu entwickeln ist an dieser Stelle nicht möglich, wäre aber ökumenisch dringend geboten. Eine Theologie des Initiationsprozesses müsste zeigen, wie dieses Zusammenspiel zu denken ist und gemeinsam formuliert werden kann. Deutlich müsste m.E. werden, dass der Glaube ein Gefäß ist, das sich Gottes Wort im Menschen erschafft und aus dem der Mensch von nun an glaubend schöpft; dass die Gliedschaft am Leib Christi durch das Handeln Gottes konstituiert wird, sich aber nur im Glauben realisiert; dass dieses Hineingenommenwerden in die Heilswirklichkeit vom Menschen nicht geschaffen, aber im Glauben bejaht und in der Nachfolge durchbuchstabiert werden will.

3. Herausforderungen

So weit, so gut, könnte man sagen. Aber so leicht ist nicht einfach alles gut, auch nicht mit dem Initiationskonzept. Es trägt großes ökumenisches Potenzial in sich, aber dieses beinhaltet auch Zumutungen in der Tauffrage für alle Gesprächspartner.

Das ökumenische Potenzial sehe ich vor allem darin, dass der Initiationsgedanke davor bewahren kann, in alte kontroverstheologische Debatten zu verfallen. Konkret heißt das: Als potentielle Basis der Kirchengemeinschaft steht die wechselseitige Anerkennung der christlichen Initiation zur Debatte und nicht die Anerkennung *der* Taufe. Das ist ein entscheidender Unterschied. Für den Fall, dass einzelne Etappen des Christwerdens zeitlich auseinanderfallen oder in unterschiedlicher Reihenfolge auftreten, ist es möglich, diese unterschiedlichen Wege zum Christsein als gültige Initiation zu begreifen. Jedenfalls dann, wenn die Initiation umfassend und vollständig ist. Dies gilt auch im Blick auf die Taufe von Kindern, denn die Vorstellung des Initiationsprozesses ermöglicht es, das Handeln Gottes und die menschliche Antwort in der für die jeweilige menschliche Entwicklungsphase spezifischen Weise zu würdigen. Es steht nicht mehr die Frage im Vordergrund: gültig oder nicht gültig? Vielmehr: Was kommt an Gnade und Glauben zum Ausdruck und inwiefern muss es durch spätere Initiationsphasen ergänzt werden? Die Leistungs-

fähigkeit des Konzepts besteht darin, christliche Initiation einerseits als zeitlich ausgedehntes Geschehen zu begreifen und dabei andererseits beschreiben zu können, wie Gott in diesem Prozess am Menschen handelt und wie die menschliche Glaubensantwort und Nachfolge darin eingebettet sind. So werden einzelne Elemente christlicher Initiation nicht mehr isoliert betrachtet, sondern als Ausdruck unterschiedlicher Dimensionen eines einheitlichen Prozesses, in dem der Mensch immer tiefer in die Wirklichkeit Gottes eindringt.

Dieser Zugang zum ökumenischen Gespräch über die Taufe würde säuglingstauende und glaubens-tauende Gesprächspartner jeweils vor mindestens eine schmerzhaft Herausforderung stellen. Schmerzhaft sind diese Herausforderungen deshalb, weil sie die Aufgabe eines exklusiven Standpunktes bedeuten. Die andere Seite wird diese Herausforderung als kleinen Schritt erachten, der keine große Hürde darstellt. Aber aus der eigenen Perspektive betrachtet ist diese Herausforderung ein echtes Problem, eine echte Hürde. Es täte dem ökumenischen Gespräch gut, üben die Gesprächspartner an dieser Stelle einen echten Perspektivwechsel ein.

Für die täuferischen Kirchen stellt sich die Herausforderung m.E. so dar (ich wähle das mich selbst einschließende »wir«): Wir dürfen nicht exklusiv auf dem für uns konstitutiven Zusammenhang von bekennendem Glauben und Taufe beharren. Dieser Zusammenhang wird häufig als zeitliches Argument vorgeführt, was aber nur ein Teilaspekt ist. Der täuferischen Tradition ist dieser Zusammenhang deshalb so wichtig, weil ihr Glaubensverständnis konstitutiv daran hängt, dass ein Mensch Gottes Handeln beantworten und so *als Person verantworten und nachfolgend mitvollziehen* kann. Dieser Zusammenhang lässt sich theologisch auch nicht von der Hand weisen. Und doch müssen wir für das ökumenische Gespräch eine Engführung loslassen und uns theologisch darauf einlassen, dass der Glaube nicht im menschlichen Bekenntnis aufgeht, dass die Reihenfolge von Glaube und Taufe anders sein kann, dass die menschliche Antwort auch zu einem späteren Zeitpunkt folgen und die lebensgeschichtlich deutlich früher erfolgte göttliche Zusage aneignend bejahen kann.

Die der EKD zugehörenden säuglingstauenden Kirchen müssen sich dazu durchringen, nicht mehr exklusiv auf der vollen Suffizienz der Säuglingstauung zu beharren. Säuglingstauenden Kirchen ist das wichtig, weil sie die vorlaufende und den Glauben begründende Gnade Gottes betonen und theologisch gewichten. Und doch müssen sie

eine exklusive Engführung im ökumenischen Gespräch loslassen und sich theologisch darauf einlassen, dass die Taufe auf den bekennenden Glauben und die bejahende Nachfolge zielt und ihre Wirksamkeit erst in diesem Rahmen entfaltet. Theologische Anknüpfungspunkte dafür sind in den eigenen Traditionen vorhanden, z.B. wenn in lutherischen Agenden im Rahmen der Taufhandlung der noch ausstehende Glaube angesprochen und der unterstützende Glaube der Eltern und Taufpaten in Anspruch genommen wird.⁷ Gerade dann steht der bekennende Glaube des Getauften als noch ausstehende und einzulösende Antwort im Raum und der Prozess christlicher Initiation ist im Blick. Und natürlich weist auch die Praxis der Konfirmation in diese Richtung.

Fazit: Christliche Initiation als Prozess – ein theologisches Modell mit großem ökumenischen Potential, das auch Herausforderungen für alle Beteiligten mit sich bringt. Für die sichtbare Einheit der Kirche eine große Chance. Nutzen wir sie.

Anmerkungen:

¹ P. Fiddes, *Baptism and the Process of Christian Initiation*, in: S. E. Porter / A. R. Cross (Hg.), *Dimensions of Baptism. Biblical and Theological Studies*, JSNT 234, 280-303; ders., *A Journey of Discovery. Christian Initiation*, Archbishop Rowan Williams and *Ecumenism*, *Ecclesiology* 8, 2012, 153-161.

² W. Hüffmeier / T. Peck (Hg.), *Dialog zwischen der Europäischen Baptistischen Föderation (EBF) und der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) zur Lehre und Praxis der Taufe*, Leuenberger Texte Heft 9, Frankfurt a. M. 2005, 44. Der 2005 veröffentlichte Abschlussbericht trägt den Titel »Der Anfang des christlichen Lebens und das Wesen der Kirche«.

³ Voneinander lernen – miteinander glauben. »Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe« (Eph 4,5). Konvergenzdokument der Bayerischen Lutherisch-Baptistischen Arbeitsgruppe, ZThG 15, 2010, 328ff.

⁴ Ebd., 330.

⁵ P. Fiddes, *Baptism and the Process*, 294.

⁶ Ebd., 295-303.

⁷ »Gott hat N. N. ins Leben gerufen. In der Taufe erwählt er sie / ihn zu seinem Kind. ... Das wird sie / er einmal selbst im Glauben erkennen können. Dazu ist sie / er auf eure Hilfe angewiesen.« Die Frage an die Eltern lautet: »Seid ihr bereit, mit eurem Kind in der Verantwortung vor Gott zu leben und N.N. so zu erziehen, dass der Glaube an Jesus Christus in ihr / ihm wachsen kann?« (so die neue, zur Erprobung ausgegebene, gemeinsame Taufangabe von VELKD und UEK: https://www.velkd.de/downloads/taufe-entwurf-zur-erprobung-uek-velkd_2018.pdf, 84.204 [abgerufen 02.04.2019]).